

Er erscheint täglich
mittags mit Ausnahme der
Sonnen- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 50 Pf., jährlich 1.50 Mk.
per annum frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.66 Mk.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezugsbar. Kostet
monatlich 10 Pf., jährlich 90 Pf.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Insertionsgebühren
betragen für die halbjährliche
Beitragende oder deren Raum
15 Pf. für Wohnungs-,
Verkehrs- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.

Quoten für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
einheitsliste unter Nr. 6646.

Wotto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 202.

Halle a. S., Dienstag den 29. August 1893.

4. Jahrg.

Kindermord in der kapitalistischen Gesellschaft.

Millionenfache Blutschuld häuft die kapitalistische Gesellschaft Tag für Tag, Jahr für Jahr auf ihr Haupt. Ein Teil ihrer Opfer erliegt auf der Landstraße den Qualen des Hungers, andere verhungern langsam bei Unterernährung und Überarbeit, wieder andere werden, erschöpft von der harten Arbeit des Tages, von den gierigen Armen einer Maschine erfaßt und zermalmt, und noch andere endlich liegen in Verzweiflung ihrem Leben selbst ein Ende. Sie alle sind Opfer des modernen Molochs, des Kapitalismus. Aber wie der antike Moloch mit Vorliebe kinderleisch verschlang, so verlangt auch der Moloch unserer Tage in seiner unerfättlichen Gier immer und immer wieder nach Kindern, deren er auf alle erdenkliche Weise habhaft zu werden weiß. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart arbeiten immer mehr darauf hin, die Frau ihrem Hauswesen und der Pflege und Ueberwachung ihrer Kinder zu entziehen und sie zu zwingen, alle ihre Kraft der industriellen Arbeit im Hause oder in der Fabrik zu widmen. Der Grund hierzu liegt in der Thatsache, daß der Lohn des Mannes in den meisten Fällen nicht mehr zur Befriedigung der Bedürfnisse der Familie ausreicht und einer Ergänzung durch den Verdienst der Frau bedarf. Daß in einer Familie, wo Mann und Frau um die Wette für den Kapitalisten Profit zu arbeiten, den Kindern die sorgende Mutterliebe naturwiegend fehlen muß, liegt klar auf der Hand, und die Folgen davon zeigen sich uns in der erschreckend hohen Sterblichkeitsziffer der Kinder des Proletariats. Nach Untersuchungen Wolffs beträgt u. a. in Frankfurt die Säuglingssterblichkeit im Arbeiterstande 30,5 Prozent, im Mittelstande 17,3 Prozent und bei den „oberen Bohnensausen“ nur 8,9 Prozent. Aus diesen Zahlen geht also klar hervor, daß es die Kinder der Armen sind, die dem Moloch zum Opfer fallen. Unsere Befragung wird des weitern bewiesen durch die von Dr. Neß veröffentlichten Zahlen, die den Zusammenhang zwischen Wohlstand und Kindersterblichkeit auf das Verblüffendste illustrieren:

Bei monatl. Einnahme von	sterben von 1000 lebend Geborenen vor Ablauf des 5. Lebensjahres:
0—75 M.	413 Kinder
75—100 „	344 „
100—150 „	330 „
150—200 „	272 „
200—250 „	241 „
über 250 „	230 „

In den Gegenden, wo die Industrie in rapider Entwicklung begriffen ist und wo sie infolge dessen immer mehr Frauen in ihren Vorkreis einbezieht, ist auch die Kindersterblichkeit in auffallender Weise im Zunehmen begriffen. In Deutschland sehen wir dies vor allem in „gemüthlichen“ Enden.

Von früh bis spät an die Maschine gefesselt, sind unzählige Proletarierfrauen nicht im Stande, ihre Säuglinge selbst zu nähren. Sie sehen sich genöthigt, dafür zu Tiern Milch oder zu allerlei künstlichen Präparaten zu greifen, die ihren Kindern keine ausreichende Nahrung geben, dafür aber dem Erfinder den Beutel füllen. Die Wirkung dieser Verhältnisse ersehen wir aus folgenden Zahlen:

- Von 1000 Kindern, die starben, waren
7,6 mit Muttermilch ernährt,
23,6 mit halb Muttermilch, halb Kuhmilch,
45,8 mit Kuhmilch,
74,8 mit kondensirter Milch, Kindermehl etc.

Alle Kräfte stimmen darin überein, daß Not und unzureichende Nahrung die Hauptursache der Kindersterblichkeit im Proletariat sind. Die Kinder der Reichen dagegen haben unter allen Umständen genügende Nahrung. Näher die Mutter ihr Kind nicht selbst, so erlauben es ihr ja ihre Mittel, sich eine Amme zu halten, d. h. sie bietet einer armen Frau Geld dafür, daß sie ihrem eigenen Kinde die durch nichts zu erwerbende mütterliche Nahrung entzieht und ein fremdes Kind mit den Säften ihres Körpers ernährt. Wenn das Kind der armen Amme darüber zu Grunde geht, so fürcht es eben, damit jenes, das Kind des reichen Kapunabsehners, lebt.

Die Zahl der unglücklichen Frauen, die auf diese Weise gezwungen sind, ihre zarten Kleinen selbst dem Moloch in den Klauen zu werfen, ist eine sehr große.

Wenn Hunger und Entbehrungen auch, wie wir oben ausgeführt, unter den Arbeiterkindern alljährlich furchtbare Verheerungen anrichten, so ist doch auch hier noch ein bedeutender Unterschied wahrzunehmen zwischen in der Ehe geborenen und unehelichen Kindern. Von je 1000 ehelichen Kindern werden nur 183 im ersten Lebensjahre, jedoch von denen, die ein verheiratetes und verlassenes Mädchen zur Welt gebracht, 329 hinweggerafft. Unsere wirtschaftlichen Zustände, welche die Möglichkeit der Hebelstehung immer schwieriger gestalten, tragen auch an dieser Thatsache die Schuld. Nirgends zeigt sich die Ungerechtigkeit der bürgerlichen Gesellschaft trauer, als in ihrem Verhalten den unehelichen Kindern und ihren unglücklichen Müttern gegenüber. Sie zwingt diese geradezu, daß die Frucht ihres Selbsttrittes zu töten oder sie der „Engelmaecher“ zu übergeben.

Bei unehelichen Kindern macht sich die Wirkung der Vernachlässigung ihrer Pflege naturgemäß auch für das ganze übrige Leben fühlbar. Nach A. v. Firds beträgt für Preußen zur Zeit der Geburt die wahrscheinlich fernere Lebensdauer

ehelicher Knaben	39,26 Jahre
„ Mädchen	43,76 „
unehelicher Knaben	15,2 „
„ Mädchen	25,0 „

Darnach erhöht also die eheliche Geburt die Lebenserwartung eines Knaben um 24 und die eines Mädchens um 18 1/2 Jahre!

Wahrlich, waren wir im Unrecht, als wir eingangs dieser

Ausführungen die kapitalistische Gesellschaft des Massenmordes an unschuldigen Kindern beschuldigten?

Es ist nicht unser heiliges Recht und unsere Pflicht, die Verbrecherin, an den Schandpfahl zu stellen? Das oben zitierte unansehnliche statistische Material würde schon allein genügend sein, um unsere Behauptung zu beweisen. Und doch ist dies noch nicht alles. Wir werden aus unsern späteren Ausführungen sehen, daß die kapitalistische Gesellschaft selbst das ungeborene Leben vernichtet, und daß schließlich diejenigen, welche das Licht dieser Welt nicht erblicken oder früh sterben, doch glücklich zu nennen sind gegenüber denen, die von ihren Jugendjahren bis ins späte Alter nur Arbeit, Not und Elend kennen lernen.

Den Verteidigern des Gegenwartsstaates ins Stammbuch.

Wir lassen hier einige Tagebuchblätter folgen, die in ihrer Schlichtheit eine gewaltige Anlage gegen die herrschenden sozialen Verhältnisse bilden. Der Verfasser der Tagebuchblätter ist ein 57 Jahre alter Handlungsgeselle, der, wie er uns schreibt, zuletzt 11 Jahre in einem sehr reichen Handlungshause angestellt war und seines Alters und eingetretener Taubheit wegen vor einigen Wochen entlassen wurde. Namentlich wegen der Schwerhörigkeit war es ihm unmöglich, eine Stellung zu finden, die wenigen Ersparnisse waren bald aufgebraucht und während der sieben Tage der vergangenen Woche hat der große Proletarier einfach gehungert. Der Schreiber des Tagebuches jagt ausbrüchlich, daß er kein Sozialdemokrat sei, daß er andererseits unserer Partei aber niemals feindlich gesinnt war. Hier sind die Aufzeichnungen eines Verhungerten, die grauenhaften Selbstbeobachtungen eines Mannes, der fühlt, daß er zum langjammer Hungerbrote verdammt ist. Würden alle, die an Wege sterben, die Kraft und Selbstbeherrschung besitzen, den herrschenden Klassen die Geschichte ihres Unterganges in ähnlich ergreifender Weise entgegenzuschleudern — wahrhaftig, die Welt würde wiederhallen von dem Hörsen der im Kampf ums Dasein zu Tode Gehtorenen. Und wie im Kriege die weitesten in offener Feldschlacht den togenannten Heldentod erleiden, sondern im Chanteeeraben rühmlos an Krankheiten eingehen, so stirbt die Mehrzahl der sozialen Streiter abwärts von dem Kampffeld in stiller Verborgenheit, und wenn es hoch kommt, während der Polizeibericht in seiner knappen Kürze dem heidenhaften Dulder eine trodene, amtliche Zeile als Grabchrift.

Der Verfasser des Tagebuches nennt seine Niederchrift selbst „Das Tagebuch eines verhungerten Gesellen“. Lassen wir die Beilen, die für sich selbst sprechen, folgen:

Sonntag: Früh: Kaffee, der letzte. Mittag: Warmes Essen zu 50 Pf., das letzte. Abends: Winterbrot, Käse, Wurst, das letzte. Von dem Sonabend vorher gekauften Brot zu 25 Pf. bleibt noch ein handgroßer Rest.

Montag: Früh: 0. Auf der Arbeitstische den ganzen

Tag zuecht. Wir wissen wirklich nicht, da uns das auf-

fallend ist, was wir thun sollen.“ Leopold lief zu einer Art Einsichtarte, welche von der Treppe aus auf das Meer hinausging. Man bemerkte in der That in einiger Entfernung ein ruhig liegendes Schiff. Ein von seinem Bord abgelassenes Boot ruderte auf den Leuchtturm zu und schien demselben näher, als das Wachtschiff. Leopold fragte sich, aus welchem Grunde Schiff und Boot von der Tour ablenken konnten, um sich der Küste zu nähern. Natalie stand auf der Thürschwelle, schrie plötzlich auf, nahm einen Anlauf und breitete die Arme aus. Eine menschliche Gestalt trat aus dem Schatten der Treppe hervor und sprach beschwärend: „Ich habe Ihnen eine angenehme Nacht bereitet, Herr v. Harcourt! Bis zum Erwachen verhielt ich mich still.“ Und der Offizier fühlte sich mit einem, von kräftiger Hand geführten Messer zweimal in das Schulterblatt gestochen. Wahrscheinlich wollte der Mörder, der kein anderer als Tom Sandons war, noch ein drittes Mal zustoßen, als sich Natalie auf ihn warf und seine Bewegungen hemmte. Leopold lief, stark blutend, rücklings hin und ließ sich dem Schmerzenssturz überlassen.

„Hilfe! Mörder!“ schrie Frau v. Serville. „Bidenret! Marianne! Kommt schnell, man hat Leopold v. Harcourt!“ Auf diesen dringlichen Ruf stiegen der alte Wächter und seine Tochter, welche seit Beginn der Nachtwache das Dienstzimmer nicht verlassen hatten, eiligt anwärts. Zur Hälfte auf den Einbeinigen des Zimmers hingestürzt, den Kopf durch Frau v. Serville gestützt, verirrte Leopold die Passage, während Tom Sandons, etwas niedriger auf den Steigen stehend, mit Schandenreufe das Unheil zu bekräftigen schien, welches er angerichtet hatte. „Ebenso Häuber! Verdammt Mörder!“ schrie Marianne, als sie das Blut, von welchem selbst Natalie überflutet war, in Strömen fließen sah. „Aber Du sollst für Deine Mord-

thaten keine Zufluchtsstätte finden, Hund von Engländer!“ fügte Bidouret hinzu, Tom Sandons mit der geballten Faust drohend. „Das Wachtschiff kommt! Daß man Dich entfern und Du den Kopf abschlagen wird, darauf taufst Du rechnen!“ Dessenungeachtet hat Bidouret keinen Schritt, um sich des Schuldigen zu bemächtigen. Dieser hielt es an der Zeit, seine Kaltblütigkeit aufzugeben. „Wah!“ lagte er höflich. „Viel Lärm um nichts! Ich wollte die Ehre des verstorbenen Herrn v. Serville rächen! Vergelt Ihr braven Leute, daß dieser Herr die letzte Nacht im Zimmer dieser Dame zugebracht hat?“ Und er stieg die Treppe hinauf, ohne die Antwort abzuwarten.

Bidouret und Marianne hoben den Verwundeten auf und trugen ihn in das Zimmer, wo sie ihn auf ein Bett legten. Leopold konnte noch einige Worte flüstern, um Frau v. Serville zu beruhigen. Kaum eingetreten, sank die junge Frau, von der Aufregung überwältigt, in einen Fauteuil und fiel in Ohnmacht.

„Vater!“ lagte Marianne kläglich, „ich werde für beide Sorge tragen, während Du Sean befragen sollst, welchen sie seit gestern abend in seiner Kabine eingeschlossen hatten, während wir dessen Dienst versehen haben. Nachdem werden Sie das Thor des Leuchtturms bewachen, damit der Mörder Harcourts nicht entweichen kann.“ — „Ja, ja! Du hast recht Marianne!“ erwiderte Bidouret, der ein unbedingtes Vertrauen zu seiner Tochter hatte und sich bei jeder Gelegenheit ihrem Einflusse unterwarf. „Er wird nicht entfliehen, ich verhebe es Dir!“

Er bereitete Sean, welcher schon seit mehreren Stunden in seiner Kabine war und teils ihm mit, was inzwischen geschehen sei. „Dinner und Welter!“ rief der brave Matrose. „Wir dürfen uns von diesem elenden Hunde nicht über den Part haben lassen!“ Als sie das Zimmer verließen, hörten sie das Knarren der Außenthür von unten herauf. „Galt,

12]

Das Diamantauge.

Roman von Elie Wertheim

[Nachdruck verboten.]

„Der Körper „dieses Unglücklichen“ wird vielleicht augenblicklich an ein fernes Meeresufer angepöht! Indessen, mir erscheint eine schnelle Obenerklärung notwendig! Niemand hier kann ignorieren, daß Sie die ganze Nacht in meinem Zimmer verweilen und ich halte es unter meiner Würde, den Leuten des Leuchtturms Verstandigkeit zu empfehlen. Ich bin zu Grunde gerichtet!“

„Was! Natalie, sind Sie es vielleicht darum, weil Sie mir einst das bewilligen werden, was der Stolz und das Glück meines Lebens sein würde?“ — „Unankbarer! Undankbarer!“ lagte Frau v. Serville mit gedämpfter Stimme. Leopold zog die junge Frau in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihre brennende Stirn. Natalie machte sich frei und lief zum Fenster. — „Sie kommen!“ rief sie; „Sie sind eben im Begriffe, zu landen. Was machen denn die Wächter? Haben sie das Wachtschiff nicht erkannt und nichts vorbereitet, um es zu empfangen?“ — „Ich gehe, um sie zu benachrichtigen.“ erwiderte Leopold. „Morbleu! Schlafen Sie denn noch?“

Und er lief zur Thüre, welche er öffnete. Frau von Serville ergriff seinen Arm: „Um Gottes Willen, Leopold! Vergeffen Sie!“ — Er begnügte sich zu lächeln und rief mit freudigem Tone auf die Treppe hinaus: „Marianne! Vater Bidouret! Auf! Der Sturm ist zu Ende! Sie kommen, um zu holen!“ Einige verwirrte Klufe antworteten von der Höhe des Turmes, darauf vernahm man Marianne, welche lagte: „Wir haben das Wachtschiff wohl gesehen, Herr Lieutenant! Aber achten Sie darauf. Auf dem offenen Meere befindet sich auch ein englisches Schiff, das uns ein kleines

Tag über (30 Grad Fize) zuweilen ein Glas Bier. Nachmittags: Ein Paar Würste, Knurrbrot, broderender Hunger. Dienstag: Wie gestern. Viel Wasser trinken. Nachmittags ein Glas Bier und ein Brötchen, die letzte vernünftige Speise. Abends und nachts wüthende Begierde nach Essen.

Mittwoch: Den ganzen Tag nicht einen Bissen. Viel Wasser, dem ich etwas Essig zusetze. Abends, wie Gift sich einbohrender Hunger. Brechreiz, ohne daß es dazu kommt. Nacht unruhig, aufgeregte Phantasie, um den Hunger zu vergeßen, erzähle ich mir in Gedanken phantastische Erzählungen.

Donnerstag: Den ganzen Tag keinen Bissen. Kein ausgeprägtes Hungergefühl. Sehr viel Essigwasser, um den Magen zu füllen. Viel im Bett. Brechreiz, Regungslos, immer von großen Schüffeln voll dampfender Speisen träumend, auch die Lavina erschien mir, eine große Restaurateurküchle voll Eisbeine über den Kopf bedend.

Freitag: Bis 11 Uhr im Bett. Wirt retiniert die Möbel im Voraus wegen der nächsten Wiele. In meiner Abwesenheit Steuererheber hier gewesen. Kein Hunger. Ich mache Gänge und bemerke, daß ich sehr schwach geworden. Nachmittags im Bett, regungslos, Gesichter ausmalend, stets Vorhölzer von Speien. Nachmittags habe ich mit Messer und Hammer einen Broden des harigwordenen Brotes ab, sonst den ganzen Tag nichts gegessen. Abends ausgegangen, eine Viertelstunde oder zwei Stunden, ich weiß nicht, der Zeitstimm schwindet. Nachts: ich weiß auch nicht, ist es Schlaf oder etwas anderes, ich höre die Uhr schlagen ohne nachzählen, ohne Vangeweile zu fühlen, aber Angst Angst! Atemnot.

Sonnabend: Den ganzen Tag keinen Bissen. Kein Hunger. Bis 3 Uhr mittags im Bett unter Fortleitung der Vertharung in voriger Nacht. Schreibe Gelunde (die wiederholt), will bei dieser Gelegenheit in der Sonne mich ergehen, komme aber nur bis zur nächsten Straßenecke. Ans Bett, Phantasien, traumhaftes Plappern des Geistes. Spät abends aus der Vertharung erwachend, treibt mich die Unruhe hinaus, die Schwäche wieder heim. Die Nacht wie vorher; ich glaube, es ist mehr Bewußtlosigkeit als richtiger Schlaf.

Sonntag: Bis Eins im Bett. Schwindel, der von nun an anhält; traumhaftes Aufstehen aus dümmen, regungslosen Finstern. Ich will etwas aufstehen und falle dabei auf die Stirn. Schwinden und Trillern; im Kopf nicht über den Augen anhaltender Druck. Beim Durchsitzen des Küchenstrankes finde ich ein uraltes Butterbrod, schon schimmelig, das ich mit Messer und Hammer zerleinere und mit Freude verzehre. Der Gemüth hat einen merkwürdig ermunternden Einfluß, ich denke wieder an die Arbeitsuche. Aber mein Kopf hat eine Neigung zum Niederflappen und die Reine tragen mich nicht, so daß ich aus Arbeitstücken in entfernteren Straßen nicht denken kann. — Abends: ist sehr auf, der Kopf ist sehr schwer und schwindelig. Hunger nicht, wie die letzten 3 oder 4 Tage ebenfalls nicht. Um 5 Uhr zu Bett. Ach, es wäre so schön, wenn ich schon heute erlöst würde! Sechs Tage Hunger!

Montag: Den ganzen Tag nichts gegessen, außer einem abgehakten Broden Brot. Nicht richtiger als gestern. Nur geringes Hungergefühl, mehr allgemein, als vom Magen kommend. Die Nacht war ruhig, meist schlaflos und voll seltsamer Sinnestäuschungen. Zweimal lebe ich mein Zimmer in fahlem Licht aufschimmern, ich erbebe mich (mit offenen Augen), kann mich aber nicht orientieren (nach den Fenstern), weil ich nicht in einem fremden Raum befinde. Ich fixiere die behaglich schöne Ausstattung genau, Möbel für Möbel, rechts von mir öffnet sich ein anderer behaglicher Wohnraum, halb verdeckt durch eine Portiere, ich strecke wirklich den Arm aus, um die Portiere zurückzuschlagen, und stoße an die Wand neben meinem Bett. Mehrmals schlage ich unmutig mit der Faust auf die mir zu nahe rückenden Trugbilder, um der Vision ein Ende zu machen, was auch hilft: die Erscheinungen zerfallen bei dem Schlag. Rechts neben mir lebe ich auf einem Tischchen eine Vase mit Blumenstrauß von 10 plastischer Greiflichkeit, daß meine Hand unwillkürlich eine Bewegung darnach macht, obwohl mein Geist ganz frei ist und ich weiß, daß es nur Vision und es überhaupt hochfindeger Kraft sei. Vom Hof der Värm, Wagengerassel und Fingergeschrei, alles natürlich Trug. — Mittags: Gänge

halt!" sagte Jean unruhig, "will sich dieser Satan aus unserer Gesellschaft fortziehen!"

Er stürzte die Treppe hinunter, während der Wacht-Chef sein Vestes that, ihm zu folgen. Als sie in der Vorhalle ankamen, war es schon zu spät. Das Thor stand offen und die drei Engländer ließen sich die Bronzeleiter hinabgleiten. Sie erreichten die Klippe, denn die Zeit war eben im Fallen begriffen. Die Wächter liefen bis zum äußersten Punkte der Terrasse. In ihrem Verdrusse sahen sie das englische Boot schon gelandet und die drei Flüchtlinge hineinpringen. Letztere sprachen lebhaft auf ihre Vandsleute ein und feuerten sie an, schleunigst die offene See zu gewinnen. Die Bemahnung wirkte vielleicht nicht, um was es sich handelte, denn sie äögerte. Jean rief ihr zu: "Heda! Engländer! Vielleicht seid Ihr anküftende Leute! In diesem Falle liefert uns diese drei Schurken und Verräther aus!"

Die französisch gesprochenen Worte übten auf die Leute des Bootes keine Wirkung aus. Sandons fuhr fort, lebhaft auf sie einzusprechen und erfand sicherlich triftige Gründe, um sie zu überzeugen, denn das Boot wendete und richtete seinen Lauf wiederum zu dem Schiffe, dem es angehörte.

Zum Glück näherte sich das Nachtschiff von der entgegengesetzten Seite und befand sich in diesen Augenblicke kaum fünfzig Schritte vom Leuchtturm. Jean machte seine beiden Hände zum Sprachrohr und schrie mit seiner ganzen Kraft: "Auf die Jagd, Vater Clement! Auf die Jagd, Gaspard! Dieses Boot ist ein englisches! Verfolgt es; haltet es zurück! Diese Schnapphähne haben hier viel verbrochen und es wäre eine Schande, wenn wir sie entkommen ließen!" — "Ja, ja, ja! Sagt ihnen nach!" sagte Dubouret hinzu. "Sie haben Herrn von Harcourt ungebracht, — den Offizier! Seit an die Ruder, meine Freunde! Ihr müßt Euch dieser Vanden bemächtigen und sie nach Vlauhavel überführen!" Die Matrosen des Nachtschiffes hatten diesen Befehl viel

machen, aber mein Gang ist schlürfend geworden; den Kopf aufrecht zu halten, fällt mir schwer.

(Abends 6 Uhr findet Schreiber dieses eine kleine Geldsendung im Briefkasten, die ihm erlaubt, Nahrungsmittel auf kurze Zeit einzukaufen — aufrichtig gefanden: zu seinem Bedauern, denn noch einige Tage und er wäre auf immer erlöst gewesen.)

Wir glauben, uns angeht dieses ergreifende Gemüths jeder Kritik enthalten zu können. Mögen die Frommen im Lande den Verhängungen auf die Fremden des Jenseits verdrösten, mögen die Leute, die unsere heutigen Zustände vertheidigen, weil sie selbst satt sind, mit Achselzucken über diesen Falz zur Tagesordnung übergehen — die Sozialdemokratie wird dafür sorgen, daß derartige Zustände für alle Zeiten beilegt werden.

Bundschau.

Die **Zolleinnahmen** des deutschen Reiches weisen im Monat Juli einen starken Rückgang auf im Verhältnis zum Vorjahr. Bei den zur Aufschreibung gelangten Einnahmen beträgt der Rückgang für den Monat Juli nicht weniger als 13 Millionen M., so daß die Zolleinnahmen für die vier ersten Monate des neuen Etatsjahrs sich zuzüglich des Rückgangs in den Vormonaten um 28 Millionen M. niedriger stellen (112 Millionen statt 140 Millionen M.). Bei den Einnahmen beträgt der Rückgang im Monat Juli gegen das Vorjahr nahezu 16 Millionen M., so daß für die ersten vier Monate des Etatsjahres sich jetzt insgesamt ein Rückgang von nahezu 32 Millionen M. ergibt (101 statt 133 Millionen M.). — Bei der Branntweinverbrauchskade, bei der Braustener und bei den Stempelsteuern haben sich im Monat Juli geringe Mehrerinnahmen gegen den Juli 1892 ergeben.

Die **Vierertel-Faucht** auch wieder auf. Ivar hat Graf Caprivi im Reichstage vor verammeltem Kriegswolfe feierlich erklärt, daß die Regierung den Plan, die Braustener zu erhöhen, endgültig habe fallen lassen. Aber was sind Erklärungen? Rauch und Schall. Wenn nur der Militarismus vorliegt wird, ist alles andere nebensächlich. Warum soll nicht auch das Bier bluten, nachdem der Tabak, den der „Reichs-Anzeiger“ zuerst als ein Nihilmüchigkeit an für die Steuerminister bezeichnet hatte, nun auch daran glauben muß? Das hoch der Reichstanzler 1892 pathetisch bekundet, er stehe und falle mit der Schulvorlage! Die Vorlage fiel, er aber blieb.

Militaria. Regensburg, 25. August. Zur Soltdatenverpflegung bringt der „Bayer. Volkst.“ von hier eine kaum glaubliche Mitteilung. Der Redaction des Blattes wurde ein halber Laib Kommissbrot überbracht, der kaum zur Hälfte ausgebacken war. Sein Inneres gleicht einer Kleistermasse, die beim Drücken Wasser von sich giebt. Die Untersuchung, die hierauf sofortlich über die Verpflegung eingeleitet wird, dürfte ergeben, ob es sich nur um einen Zufall handelt, oder ob die Soldaten wirklich solch Krankheitsbrot zu essen bekommen.

Dem „**heiligen**“ **Sozialismus.** Man hat schon alle möglichen Arten von Sozialismus kennen gelernt, Staatssozialismus und demokratischen Sozialismus, katholischen und protestantischen, christlich-gemüthlichen und althelementarischen, monarchischen und aristokratischen, aber „heiligen“ Sozialismus schiedweg, das ist doch etwas Neues. Wo haust der und wer sind seine Propheten? Das ist es eben: sein Ursprung und seine Träger sind das Köstliche bei der Sache: In dem Organ der Pariser Boulevard-Summe, im „Figaro“, ist er veründert worden, und Emile Ollivier, der ehemalige bis zur Väterlichkeit vertratliche „liberale“ Minister des zweiten Kaiserreiches, ist sein Apostel. Der Heiland aber, der als Träger und Erfinder des „heiligen“ Sozialismus ihm Namen und Weiße gab, ist niemand anderes, als Napoleon III. selbst, jener gekrönte Verbrecher, der durch Gaulelei, Verrat und Blutschuld sich einen Thron gestohlen und ihm durch Gaulelei, Verrat und Blutschuld behauptete, bis sein Reich in Schimpf und Schande an der selbst verführten Schmach erstirbt und verkauft bis ins immerwährende Markt zusammenbrach. Ja, nach Herrn Ollivier war dieser Schuft im Kaiserurpur „ein Sozialist in der heiligen Bedeutung des Wortes.“ ein Mann „von einer menschspöchtlichen Gabe und von einem offenen

leicht nicht verstanden; aber die vielen Zeichen der beiden Wächter und vor allem die augenscheinliche Frucht dieses Bootes gaben ihnen zu denken und sie errieten, daß irgend welche Unthat auf dem Leuchtturm geschehen sei und die Schuldigen sich der verdienten Strafe zu entziehen suchten. Sie fragten nicht weiter, schlugen kräftig ihre Ruder ein und schossen vorwärts, zur Verfolgung der Engländer.

Während dieser wilden Jagd sollen uns einige Worte die Anwesenheit des englischen Schiffes bei Poire-neuf erklären. Man wird sich erinnern, daß die Wächter während des Sturmes an der Landseite eine Frische angepflanzt hatten, um Hilfe zu verlangen. Das war eine unglückliche Vorrichtung, da man ihre triftige Lage in Wortabel ohnehin kannte und nur auf eine günstige Zeit wartete, um ihnen Hilfe zu bringen. Gleichzeitig hatten Sandons und die beiden Matrosen beim Wacht-Chef errieten, daß auf der Meerseite eine zusammengewollte englische Vorflage angebracht wurde, als die Zeichen für die die offene See passierenden Schiffe, daß sich schiffbrüchige Vandsleute auf dem Leuchtturm befänden. Diese Vorrichtung brachte noch denselben Morgen den erwarteten Erfolg. Ein englisches Schiff, welches von der Küste aus nahe, hatte seine nationale Flagge bemerkt. Infolge der gegenwärtigen Verbindlichkeiten, die zwischen den Engländern aller Weltteile existieren, wollte sich der Kommandant mit seinen Vandsleuten in Rapport setzen. Er ließ halten und beehrte sich, ein Boot nach Poire-neuf abzuschicken. Man weiß, daß dieses Boot gerade zur rechten Zeit für Sandons und die beiden Matrosen ankam. Die Betreffenden schwangen sich an Bord und drangen in den Führer desselben, schleunigst abzufahren.

„Zehnt Kameraden!“ sagte Sandons flehnerisch, „während wir auf dem Leuchtturm waren, gerieten wir mit diesem verdammten Franzosen, die es natürlich mit uns nicht aufnehmen können, in Streit. Wir haben, wie Ihr wohl

und erhabenen Geiste,“ der alle möglichen „demokratischen Verbesserungen“ an der Lage des Volkes herbeizuführen bestrebt war. Kein Wunder, daß Herr Emile Ollivier, des freisinnigen Verz in seinen Erinnerungen an diesen „heiligen“ schmelzt, und der von sich selber natürlich auch versichert, daß er ein „Sozialist“ sei, gar schlecht zu sprechen ist auf die neue sozialistische Bewegung in Frankreich und auf das Programm der französischen Sozialdemokratie. In gar rühmlichen und schmerzvollen Tritten suchte er den französischen Arbeitern begreiflich zu machen, welche Gefahr für ihr Seelenheil und körperliches Wohlbefinden sie laufen, wenn sie, anstatt sich dem „heiligen“ Sozialismus zuzuwenden, der allein die wahre Freiheit (der Napoleoniden) verbürgt, dem Vortruf der deutschen Sozialisten in Gestalt der Marzisten Guesde und Lafargue folgen und deren deutsch-tümelnde Blumpheiten (grosserres taduesques) nachahmen wollten. Nach dieser durch allerhand Anspielungen auf die deutsche Besitzergreifung französischer Provinzen gemüthlich gewinnlichen Rede folgt dann ein Schwall der oberflächlichsten Salabereien über die Wirkungen der Arbeiterduldungsgehe, welche dem Arbeiter die Freiheit sichern sollen, seine Arbeitskraft zu verwerten, wie er wolle, das heißt, dem Streikbrecher den Schutz des Staates garantieren. König Stumm oder Rabbi Hirsch Hildesheimer könnten kein leicheres Zeug zusammenschwären. Doch Herr Ollivier verdient immerhin Dank für seine Bredagt. In erster Zeit thut so eine die Heiterkeit anregende Lektüre wohl, und eine vergnügliche Viertelstunde kann dieser Apostel schon bereiten mit seiner Sanswurfsade von „heiligen Sozialismus“ und dessen Oberleitigen Napoleon III.

„**Amer Eisenbahn-Ministerium spart „räftig“ weiter.** Am 1. October soll die Belegung der Personenzüge mit Schaffnern bei der Berlin-Anhalter, Berlin-Potsdamer-Magdeburg-Holzmindeener, sowie auch bei anderen sehr verkehrsreichen Hauptbahnen nach dem Grundbaße eingeführt werden, daß nur noch auf fünf Personenzügen ein Schaffner entfällt. Dadurch kommen 3. B. auf der Berlin-Anhalter-Bahn 32 Schaffner außer Dienst.

Zur **Charakteristik des neuen Reichssekretärs**, Herrn von Pobodonsky-Wehner, wird bemerkt, daß derselbe bei den Verhandlungen der Generalfynode im Jahre 1891 sich als begeisterter Anhänger der konfessionellen Volksschule betam und bringend vor einer „Uebergrabung“ der Ziele der Lehrerministerien gewarnt hat, weil sonst die Schulkinder viel mehr lernen, als ihnen gut sei. Das genügt.

Gegen die **Wadelstrümpferei** bringt der in Glogau erscheinende „Niedererschlesische Anzeiger“ in den Nummern vom 22., 24. und 25. August mehrere Artikel, welche das Trüchgen zwischen dem Freisinn und der Ritterlichen Militärfrömmigkeit mehr und mehr auch für den Wahlfreis Glogau entzweit schneiden, in welchem bei der letzten Reichstagswahl der Ritterlicher Waager noch einmal, zum letzten Male, „um des lieben Freisinnis willen“ gewählt worden ist. — Wenn sich die tapferen Wasserstießer nur nicht anders bestimmen!

Geschichten, wie sie in der Zeit der größten **Korruption des Klosterlebens** an der Tagesordnung waren, erzählt sein Vefen der „Eisenbahnsführer“, Organ für die Fahrbeamten der deutschen Eisenbahnen. Die sterfale „Germania“ ist darüber — obwohl doch kein Mensch von ihr verlangt, daß sie Münde und Nomen früherer Jahrhunderte in Bausch und Bogen herauspant, — so empört, daß sie das Blatt bei dem Eisenbahnminister denunziert, damit er die Lektüre desselben den Beamten verbiete! — Ob der Eisenbahnminister der „Germania“ zu liebe die Rolle eines literarischen Polizeibüttels spielen wird?

Der **unabhängige Sozialist Tapezierer Diefter**, der seinerzeit oft genannt wurde, war im Jahre 1891 wegen Aufreizung zum Klassenhaß und Majestätsbeleidigung zu anderthalb Jahren Gefängnis und bald darauf wegen einer weiteren Majestätsbeleidigung nochmals zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Nachdem Diefter jetzt die anderthalb Jahre nahezu verbüßt hat, ist ihm, dem „Börfen-Courier“ zufolge, eröffnet worden, daß ihm die dreimonatliche Strafe erlassen ist.

Wichtiges Wortes und die **Internationale.** Der 10. zairistische Verein zu Neapel (Il Circolo Sociale. Der

glauben könnt, ihnen die Flüste gezeigt und jetzt verfolgen uns diese Landhäsliche. Laßt sie unsere Haken sehen und Hurra für Alt-England!"

Sandons wußte noch andere Gründe zu erfinden und es verheißt eine solche Redeweise bei dergleichen Menschen nie ihr Ziel. (Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Fürstliche Launen. Als Sultan Saladin einst einen Gärtner bemerke, der mit vielem Geschid Kohl pflanzte, weidete er sein Auge lange daran und befürdete ihm bald darauf zum Gärtner. Eine Stellung, von welcher der gewandte stolzhänger in kurzer Zeit bis zum Besizung von Copen emporstieg. — Der große Marc Anton schenkte ein antichinesisches räudiges Bürgerhaus einem Koch, weil er ihm ein vorzügliches Abendessen zubereitet hatte. — Seitdem VIII. von England ließ einen gewöhnlichen Vorbedienten zum Staatsdiener aufrücken, weil er in Abwesenheit seines Königs ein Bildniß von seinem Majestät Zufriedenheit gebraten hatte. Am Hofe Karls IV. von Spanien zeichnete sich der Weidgärtner Godoy durch seine musikalischen Fertigkeiten aus. Die Königin Marie Louise hörte ihm gern zu und — sein Glück war gemacht. In welcher Folge ward er Serzog von Alcudia, Friedensrichter, Generalkommissar der Land- und Seemacht und endlich der oberste Minister. — Chamillart, Minister von Frankreich, verdachte seine Kammer bloß dem Glücksumstände, daß er der einzige war, der es mit Ludwig XIV. im Glück aufnehmen konnte. — Der Serzog von Vaimes war ursprünglich ein Landhüter, der die Haupt Ludwigs XIII. nur dadurch gewann, daß er gute Bogenschützen zu machen verstand. Diese Virtuosität war charakteristisch für den Mann. Der (später der Marischall v. Ancres, seinen Vefüger, erworben ließ und sich zur unerschütterten Trunneingevolet emporsob.

Feiters.

Begreifliche Frage. Herr: ... Nachdem ich einige Liter Bier und drei Pfälchen köstlichen Wein getrunken, suchte ich mein Bett auf! — Dame: ... Und haben Sie es gefunden?!"

